

**Jan Grossarth**

**Die Vergiftung der Erde.** Metaphern und Symbole agrarpolitischer Diskurse seit Beginn der Industrialisierung. Frankfurt a.M./New York: Campus 2018, 512 S., Ill. (zgl. Regensburg, Univ., Diss., 2018). ISBN 978-3-593-50881-8.

Der Titel kann kaum Größeres anstimmen. Tatsächlich ist mit dieser Vorstellung einer vergifteten Erde die Macht eines untergangsgestimmten Zukunftsbildes gegenwärtig, das kaum zu überschätzende Energien mobilisiert. Dies gilt nicht nur für die agrarpolitischen Diskurse, denen sich der Autor dieser Studie im Engeren widmet, sondern genauso im weiteren Zusammenhang moderner Natur- und Umweltbewegungen und auch in übergreifenden kulturellen Kontexten des sprachlichen und metaphorischen Giftgebrauchs in meinungsbildender Absicht. Ungarns Ministerpräsident Viktor Orbán identifiziert Migration als „Gift“, die katholische Kirche diagnostiziert in Replik die populistische Mobilisierung von Fremdenangst als „zersetzendes Gift“ für das Gesellschaftliche. Kurzum: „Gift“ schadet nicht nur physisch, sondern ist auch als sprachlich munitioniertes toxisches Mittel wirksam.

Die Regensburger Dissertation beeindruckt denn auch gerade dadurch, dass sie die weiten Horizonte, in denen diese kulturelle Leitmetapher historisch und gegenwärtig Verwendung findet, mitdenkt und rekonstruiert, um dann das begrenzte Feld des Agrarischen als klassisches Konfliktfeld zwischen Landwirtschaft und Natur- und Umweltschutz intensiv diskursanalytisch zu beackern. Jan Grossarth ist studierter Volkswirtschaftler, Wirtschaftsjournalist und engagierter Agrarpublizist. Dieser biografische Hintergrund ist für eine kulturwissenschaftliche Doktorarbeit nicht unmaßgeblich, denn dadurch ist er als Mitproduzent von Ansichten zum einen selbst eingebunden in den Gegenstand seiner Untersuchung und vermag zum ande-

ren das Feld aus vielfältigen Perspektiven auszuleuchten. Dies nimmt er denn auch entschlossen in Angriff, wenn er den Gebrauch der Giftmetaphorik in ökologischen Bewegungen als genuinen Gegenstand der Kulturwissenschaften identifiziert. Auch andere Sprachbilder wie „Krebsgeschwür“, „Waldsterben“, „Mutter Erde“ oder Redeweisen vom „Stummen Frühling“ (Rachel Carson) bündeln Physisches, Organisches, Chemisches mit Geist, Kultur und Sozialem.

Grossarth ordnet die Überlegungen zum komplexen sprachlichen Einsatz von Gift durch straffe Strukturierung des Stoffes. Zwei große Teile („Aspekte und Kontexte der agrarökologischen Metaphern“, „Metaphern in der Umweltpublizistik“) sind untergliedert in sechs teils weit ausholende Kapitel. Die ersten beiden führen zum Thema („Vom Märchen- zum Merkelgift“), entfalten es durch Entwicklung tragender Fragen und informieren über Quellen und Methoden („Wer sagt ‚Gift‘ und warum?“). Nun erschließt der Autor die sprachliche Gebrauchsgeschichte und verweist auf die doppelsinnige Bedeutung von „gift“ im Althochdeutschen oder Englischen – die Gabe, das Verbindende zum einen, das Gift als zersetzende Kraft zum anderen. Die etymologische Aufhellung der sprachlichen Gebrauchswesen betitelt er denn auch mit „Gift als Geschenk, das tödlich abhängig macht“ (S. 75). Er holt weit aus, um die kulturhistorischen Prägungen auszuleuchten – von den antijüdischen Gifteinsätzen (mittelalterliche Brunnenvergiftung), vergifteten Äpfeln im Märchen, durch die Sünde vergifteten Seelen, die vom rechten Glauben abfallen, oder dem rassistisch aufgeladenen Gift im Blut des „Volkskörpers“ bis hin zu Pharmakologischem, wo Gift auch der Gesundheit dienen mag, und Kriminalgeschichtlichem, wo dies eher selten der Fall ist. So gelangt der Autor über das Gift im Essen zum engeren Feld, um in einem historischen Durchlauf „Die Gifte der Agrarchemie“ in ihrer vielfachen Erscheinung als Düngemittel oder Herbizide und auch hier in aller Doppeldeutigkeit zwischen Heilsversprechen und Unheilsbringer zu inspizieren.

In der Bewusstseinsgeschichte der Natur- und Umweltbewegungen markiert die massive Thematisierung nach 1945 und verstärkt in den 1960er-Jahren den Wandel vom konservierenden Naturschutz hin zu einem Umweltschutz, der die Frage nach der Natur zu einer Schlüsselfrage moderner Gesellschaften ins öffentliche Bewusstsein rief. Dies tritt hervor bei Grossarths Versuchen einer „Epochenbildung“ dieser Bewegungen, wenn er mit der Abfolge von Einstellungen in zeitgenössischen Statements einen Bewusstseinswandel und den Übergang von Passivität in Aktivität sowie den Wechsel von Ursachen und Verantwortung markiert: „Wir werden vergiftet“ (1949 bis 1962), „Wir vergiften die Erde“ (1963 bis 1986), „Unser Denken vergiftet die Erde“ (1987 bis 2000). Es sind diese Perioden, in denen die emotionale Haltung gegenüber der Agrarchemie in den Prozessen beschleunigter Modernisierung von Euphorie über Skepsis bis Angst wechselt. Wie gesagt: Grossarth nimmt das „Gift auf dem Feld“ als „Metaphern in der Umweltpublizistik“ unter die Lupe und behält hierbei immer auch die Wechselbeziehungen zwischen dem Gift auf den Äckern (die agrargeschichtli-

chen und umwelthistorischen Entwicklungen) und dem Gift in den Köpfen (die bewusstseinsgeschichtlichen Implikationen) im Blick. Er schöpft in der Analyse aus einem Text- und Quellenkorpus, der sich bestens eignet, „die Geistes- und Ideengeschichte der deutschen Naturschutz- und Umweltbewegung in wesentlichen Zügen nachzuzeichnen“ (S. 43). Es geht ihm darum, aus der sprachlichen und metaphorischen Gift-Gebrauchsgeschichte die kulturellen Leitbilder von Mensch, Erde und Umwelt herauszufiltern und durch Arbeit am Text die Symboliken und Metaphern zu decodieren, „um deren kulturhistorische Komponente und deren Funktion in den Umwelt- und Ökologiediskursen zu erhellen“ (S. 29). So arbeitet er hermeneutisch und diskursanalytisch, um das Gewicht dieser kulturellen Leitmetapher „Gift“ in der öffentlichen Verständigung über Natur und Umwelt zu bestimmen.

Mit dem sechsten Kapitel setzt er keinen Schlusspunkt, sondern knüpft noch einmal die ausgeworfenen Fäden zusammen und lässt diese in eine Frage münden, die ihm in Personalunion als Kulturanalytiker und Publizist natürlich unter den Nägeln brennen muss: „Was folgt daraus für die Wissenschaft und Praxis?“ (S. 449–453). So will Grossarth in seinem „Schluss“ noch Schlüsse ziehen und verwandelt sich dabei wieder vom Analytiker zum Journalisten, der selbst Metaphern und Symbole benutzt, nach Handlungsorientierung sucht. Auch ohne diese Überlegungen ist das Buch ein wichtiger Beitrag zur Kulturgeschichte der Natur und dem Gewicht von Gift im Sprach- und Bildgedächtnis.

*Friedemann Schmoll, Jena*